Schweinefleisch – ja, bitte, oder nein, danke?

Die Erfindung der Tradition im Alten Testament und ihr Potenzial für Veränderungen heute

Juliane Eckstein

1. Die Erfindung der Tradition

„The Invention of Tradition" lautet der Titel eines Sammelbandes, den die britischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Ranger 1983 erstmals veröffentlichten.[1] Er ist seitdem zum Klassiker im Nachdenken über Tradition geworden. Zwar beziehen sich die einzelnen Beiträge des Bandes fast ausschließlich auf das Vereinte Königreich und dessen ehemalige Kolonien, doch liefern die Arbeiten auch hilfreiche Einsichten, wenn man hierzulande über die Genese von Glaubensüberzeugungen und ihren Anspruch auf Wahrheit und Unveränderlichkeit nachdenkt. Denn – soviel sei vorweggenommen – es genügt nicht, Traditionen zu hinterfragen und ihre historische Kontingenz aufzuweisen. Wer nachhaltige Veränderungen möchte, muss neue Traditionen begründen.

Diese These soll hier mit Blick auf das Alte Testament und die Geschichte Israels begründet werden. Die jüngsten Forschungen werfen neue Fragen auf in Hinblick auf Glaubensüberzeugungen, die in biblischen Texten als gottgegeben, seit langem bestehend und unverhandelbar dargestellt werden. Das betrifft zum Beispiel die Monolatrie, den Monotheismus, den Jerusalemer Tempelkult, die Beschneidung oder die Schabbatobservanz. In diesem Beitrag werden Forschungen zum Schweinefleischverzehr ausführlicher vorgestellt und zu den Begrifflichkeiten, Klassifikationen und Definitionen von Hobsbawm in Bezug gesetzt.[2] Hobsbawms theoretische Grundlage leitet die folgenden Überlegungen und dient am Schluss

---

[1] *E. J. Hobsbawm/T. O. Ranger* (Hrsg.), The Invention of Tradition, Cambridge [2]1 2013.

[2] *E. J. Hobsbawm*, Introduction. Inventing Traditions, in: ders./T. O. Ranger (Hrsg.), Invention, 1–14.

als Brücke, um von den Text- und Materialzeugnissen zu theologischen und kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart zu gelangen.

2. Verzehr von Schweinefleisch

Eine markante Tradition, die bis heute Juden/Jüdinnen und Muslime/innen von anderen Traditionen unterscheidet, ist der Verzicht auf den Verzehr von Schweinefleisch. Er markiert jüdische wie muslimische Identität. Er symbolisiert die Zugehörigkeit zum religiösen Judentum oder Islam, wobei das subjektive Zugehörigkeitsgefühl wiederum durch den beständigen Verzicht geschaffen wird. Aus alttestamentlicher Sicht fällt auf, dass sich Christ(inn)en diesem Verbot nicht verpflichtet fühlen. Vielmehr ist der Schweinefleischverzehr in der Geschichte immer wieder zum christlichen Identitätsmarker geworden.

2.1 Schweinefleischverbot in der Tora

Laut Tora begründet JHWH das explizite Verbot des Schweinefleischverzehrs höchstpersönlich:

> „[I]hr sollt für unrein halten das Schwein, weil es zwar gespaltene Klauen hat und Paarzeher ist, aber nicht wiederkäut.“ (Lev 11,7)[3]

Das Buch Deuteronomium enthält dasselbe Verbot samt Begründung und ergänzt:

> „Ebenso das Schwein, denn es hat zwar gespaltene Klauen, ist aber kein Wiederkäuer. Es soll euch als unrein gelten. Vom Fleisch dieser Tiere dürft ihr nicht essen und ihr Aas dürft ihr nicht berühren.“ (Dtn 14,8)[4]

---

[3] Alle Übersetzungen sind der revidierten Einheitsübersetzung entnommen. Abweichungen von der Einheitsübersetzung werden an entsprechender Stelle angemerkt und diskutiert. Die Einheitsübersetzung übersetzt חֲזִיר (ḥāzīr) mit „Wildschwein“. Allerdings bezeichnet das hebräische Wort sowohl das Wild- als auch das Hausschwein. Für die angezielte Geltung des Verbots dürfte die Unterscheidung keine Rolle spielen (vgl. *T. Hieke*, Levitikus [Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament], Freiburg i. Br. 2014, 410).

[4] Auch hier übersetzt die Einheitsübersetzung חֲזִיר (ḥāzīr) mit „Wildschwein“, vgl. Fn. 3.

JHWH teilt dem Mose das Schweinefleischverbot am Sinai bzw. am Horeb mit. Er wird als einzig legitimer Traditionsgründer dargestellt. Die Tora verortet die Entstehung des Verbots in vorstaatlicher Zeit, noch vor dem Einzug der Israelit(inn)en in die westjordanischen Gebiete. Damit suggeriert sie, dass es sich um eine alte Tradition handelt. Indem sie das Tabu mit göttlicher Autorität versieht, erklärt sie es für nicht hinterfragbar. Dadurch, dass die Israelit(inn)en das Gebot von Mose überliefert bekommen, von der Schlüsselfigur des Exodus-Volkes, wird die Einhaltung des Tabus zum Kriterium für die Zugehörigkeit zu diesem Volk.

Gleichzeitig geben die zwei Tora-Verse Hinweise darauf, dass es sich um eine erfundene Tradition handeln könnte. Die Rahmung als göttliches Gebot und die Verbindung mit Mose weisen darauf hin, dass es sich um eine prekäre Tradition handelt. Sie muss mit aller Autorität versehen werden, damit sich die Adressat(inn)en bemüht fühlen, sie zu befolgen. Zum anderen muss sie begründet werden, nämlich damit, dass Schweine zwar gespaltene Hufe haben, aber anders als Rinder, Hirsche, Schafe oder Ziegen keine Wiederkäuer sind. „Das tut man nicht" reicht offensichtlich nicht, um die Zielgruppe vom Schweinefleischverzehr abzuhalten. Gleichzeitig wird die Pflege dieser Tradition mit einer Glaubensüberzeugung verknüpft: Die göttlich geschaffene Welt ist sinnvoll geordnet. Diejenigen, die sich an dieses göttlich eingesetzte Verbot halten, werden der göttlichen Ordnung am ehesten gerecht.

Die Forschung vermutet die Entstehung dieser Tora-Passagen meist im babylonischen Exil oder in nachexilischer Zeit unter persischer Herrschaft.[5] Die ungeklärte Frage lautet aber: Wurde damit eine völlig neue Tradition willkürlich erfunden, um die Identität der Exilierten oder der Rückkehrenden zu wahren und deren vollständige Assimilation zu verhindern? Wollten die Autoritäten in exilischer oder nachexilischer Zeit mit diesem und weiteren Geboten ihre eigene Autorität sicherstellen und damit die jüdische Selbstverwaltung legitimieren?[6] Gab es eine Vorläufer-Tradition oder zumin-

---

[5] *P. Riede*, Art. Schwein, in: Wibilex (2010), https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/27485, letzte Aktualisierung: 20.09.2018, zuletzt geprüft am: 24.05.2023.

[6] Vgl. Ez 8,1; 14,1; 20,1; Jer 29,1 für das babylonische Exil bzw. Esra 5,14; Hag 1,1.14; 2,2.21; Neh 5,14–16 für die persische Provinz Jehud.

dest den Brauch, kein Schweinefleisch zu essen, der im Exil durch den Kontakt mit anderen Esskulturen unter Druck geriet? Wurde also nur die religiöse Begründung dazu erfunden, um eine bereits bestehende Praxis zu stärken? Oder wurde die gesamte Tradition völlig neu konstruiert, samt behaupteter historischer Kontinuität?

2.2 Zooarchäologische Funde von Schweineknochen in der südlichen Levante

Diese Fragen lassen sich mittlerweile nicht mehr bearbeiten, ohne zooarchäologische Funde zu berücksichtigen. Summarisch wird meist darauf hingewiesen, dass auf der Levante Schweine bereits in der Bronzezeit und in der Eisenzeit I und II (also in vorstaatlicher und in vorexilischer Zeit) verspeist worden sein müssen. In der südlichen Levante wurden Schweineknochen mit Hack- und Schnittspuren in unmittelbarer Nähe von Wohnbesiedlung gefunden.[7] Das spricht dafür, dass es sich beim religiös begründeten Schweinefleischtabu tatsächlich um eine erfundene Tradition der exilischen oder nachexilischen Zeit gehandelt haben könnte.

Andere Forschende lehnen diese Sicht ab. Ihres Erachtens handelt es sich beim Verzicht auf Schweinefleischverzehr um eine Eigenheit bestimmter Bevölkerungsgruppen der Levante, die sich von anderen unterscheiden. Sie weisen darauf hin, dass in der südlichen Levante Schweineknochen besonders häufig in Orten der Mittelmeerküstenebene gefunden worden sind, also in Ortschaften, die mit den Philister(inne)n in Verbindung gebracht werden. In Ortschaften des westjordanischen Hochlands hingegen seien wenige bis gar keine Schweineknochen gefunden worden. Dort befanden sich laut biblischem Zeugnis die Königreiche Juda und Israel. Die Unterschiede im Schweinefleischverzehr seien so bedeutsam, dass sie zur ethnischen Unterscheidung der Bevölkerungen herangezogen werden könnten.[8] Mit Hobsbawm handelt es sich dann um eine Tradition, die dazu dient, Judäer(innen) und Israelit(inn)en von anderen Völkern abzugrenzen und deren kollektive Identität zu definieren.

---

[7] Vgl. *P. Riede*, Schwein; *T. Hieke*, Levitikus, 410.

[8] Vgl. *A. Faust*, Pigs in Space (and Time). Pork Consumption and Identity Negotiations in the Late Bronze and Iron Ages of Ancient Israel, in: NEA 81 (2018) 276–299.

Mittlerweile haben zahlreiche Grabungen und Auswertungen das Bild vom antiken Schweinefleischverzehr auf der südlichen Levante verfeinert. Damit einher geht eine unterschiedliche Antwort auf die Frage, ob es sich beim Schweinefleischtabu um eine erfundene Tradition gehandelt hat. Zunächst ist festzuhalten, dass in der gesamten südlichen Levante Schweinefleisch keine dominante Rolle in der Ernährung spielte – weder in der Spätbronzezeit noch in der Eisenzeit I oder II. Viel bedeutsamer waren Schafe, Ziegen und Rinder.[9]

Insofern konnte ein religiös verankertes Schweinefleischverbot auf einer tatsächlichen Praxis aufbauen. Wahrscheinlich ist es den Adressat(inn)en der entsprechenden Tora-Verse nicht besonders schwer gefallen, diese Mitzwa[10] für sich zu akzeptieren und einzuhalten, weil Schweinefleisch in ihrer Ernährung sowieso keine dominante Rolle spielte. In diesem Licht betrachtet können sich erfundene religiöse Traditionen nur dann etablieren, wenn sie mit einer bereits gelebten Praxis kompatibel sind. Der Graben zwischen Anspruch und Wirklichkeit darf nicht zu groß sein.

Für die Frage, wann die Tradition des Schweinefleischverzichts erfunden worden sein könnte, kommen aus archäologischer Sicht inzwischen mehrere Zeiträume in Frage, nicht nur der exilische (ab 598 v. Chr.) und der nachexilische (nach ca. 525 v. Chr.), auch nicht nur die Eisenzeit (1200–587 v. Chr.).[11] Bereits in der Spätbronzezeit (ca. 1550–1150 v. Chr., nach biblischer Chronologie in vorstaatlicher Zeit) gab es einen Gegensatz zwischen lokaler Bevölkerung und ägyptischen Militär- und Verwaltungszentren. Es gibt spätbronzezeitliche Städte, in denen so gut wie keine oder keinerlei Schweineknochen gefunden worden sind (Schilo, Jokneam, Megiddo, Tel Dor, Lachisch, Tell es-Sâfi/Gat). In Bet-Schean jedoch machten Schweine laut der Knochenfunde 12 Prozent des Tierbestands aus.[12] Diese Ortschaft am Treffpunkt von Jesreelebene und Jordansenke war damals ägyptische Garnisonsstadt. Offensichtlich trennte der

---

[9] Vgl. *L. Sapir-Hen*, Food, Pork Consumption, and Identity in Ancient Israel, in: NEA 82 (2019) 52–59, 53.

[10] Hebräischer Terminus für eines der göttlichen Gebote oder Verbote der Tora.

[11] Für die Datierung wird hier die Modified Low Chronology (MLC) herangezogen. Zur Chronologiediskussion vgl. *C. Frevel*, Geschichte Israels (Studienbücher Theologie 2), Stuttgart ²2018, 166–168, X 1.1.

[12] Vgl. *L. Sapir-Hen*, Food, 54.

Schweinefleischkonsum die ägyptische Besatzungsmacht kulturell von der lokalen Bevölkerung. Es wäre also möglich, dass bereits damals ein selbstverständlich gelebter Brauch zur Tradition des bewussten Schweinefleischverzehrs wurde, um sich von den fremden Ägypter(inne)n abzugrenzen.

In der Eisenzeit I (ca. 1200–980 v. Chr.) zeigt sich der bereits erwähnte starke Gegensatz zwischen den Ortschaften des Hochlands und den philistäischen Küstenstädten. Die untersuchten Ortschaften im Hochland weisen keinerlei Spuren von Schweinefleischverzehr auf, während Schweineknochen in den philistäischen Zentren (Aschdod, Aschkelon, Tel Miqne/Ekron, Tel eṣ-Sâfi/Gat) zwischen 10 und 19 Prozent der gefundenen Tierknochen ausmachen.[13] Schweine spielten also eine gewisse Rolle für die Ernährung in diesen urbanen Zentren, wenn auch keine zentrale. In den philistäischen Dörfern wurden keinerlei Schweineknochen gefunden. Die Ernährungsweise in den Dörfern unterschied sich also nicht – ganz gleich wo die Bewohner(innen) lebten und welcher Bevölkerungsgruppe sie angehört haben mögen. Sollte sich die Tradition des religiös begründeten Schweinefleischtabus in dieser Zeit entwickelt haben, dann war dies folglich keine Frage der ethnisch-religiösen Abgrenzung, sondern der Nahrungsmittelversorgung einer urbanen Bevölkerung.

Zu bedenken sind jedoch die in der Bibel erwähnten konstanten kriegerischen Auseinandersetzungen mit den philistäischen Zentren (1 Sam 7,2–17; 2 Sam 21,15–19 u. v. m.). Möglich wäre, dass im Hochland eine gesellschaftliche Strömung versuchte, sich im Zuge eines „Otherings“ scharf von den philistäischen Feind(inn)en abzugrenzen. Im Schweinefleischkonsum in den feindlichen Zentren könnte eine divergierende Praxis gefunden worden sein, die es erlaubte, Philister(innen) abzuwerten. Im Zuge dessen könnte die eigentlich wenig bedeutsame und auf die Städte begrenzte Praxis des gelegentlichen Schweinefleischverzehrs als typisch für sämtliche Philister(innen) gezeichnet worden sein. Umgekehrt könnte die eigene Praxis des Schweinefleischverzichts religiös aufgeladen und zum religiös-kulturellen Identitätsmarker hochstilisiert worden sein.

---

[13] Vgl. ebd., 55.

Eine dritte Phase, in der eine religiöse Aufwertung des Schweinefleischverzichts stattgefunden haben könnte, ist die Eisenzeit IIB (ca. 830–701 v. Chr.). In dieser Zeit unterscheiden sich die Befunde zwischen dem Nordreich Israel und dem Südreich Juda. Während im Norden Schweineknochen in geringen Mengen (3–8 %) gefunden worden sind (Hazor, Megiddo, Jokneam, Bet-Schean, Tell Hammad), trifft dies auf die Ortschaften im Südreich nicht zu.[14]

Akzeptiert man die These, dass ein Ur-Deuteronomium bereits im 7. Jahrhundert v. Chr. unter dem judäischen König Joschija verfasst und promulgiert worden ist und dieses bereits ein Verzicht auf Schweinefleisch umfasste, könnte in diesem Gegensatz der Ernährungsgewohnheiten zwischen Nord und Süd eine Ursache für die Verankerung des Tabus im Deuteronomium gesehen werden. Nach der Zerstörung des Nordreichs durch Assyrien (722 v. Chr.) flohen zahlreiche Nordreichbewohner(innen) in das Südreich Judäa. Unterschiedliche Ernährungsgewohnheiten könnten zu Konflikten zwischen alteingesessener und zugewanderter Bevölkerung geführt haben. Womöglich wurde dieser Konflikt – neben vielen weiteren – durch die Promulgation des Schweinefleischverbots als göttlich verordnete Regel entschieden.

2.3 Makkabäerbücher: Martyrium für das Schweinefleischverbot

Es gibt folglich mehrere Anhaltspunkte für die Festschreibung des religiös begründeten Schweinefleischverzichts. Sicher lässt sie sich nicht datieren, ebenso wenig wie die Toraverse Lev 11,7; Dtn 14,8. Die Tora war wahrscheinlich um 400 v. Chr. im Wesentlichen fertiggestellt. Inwiefern sie damals wie viele Menschen für verbindlich hielten, ist in der Forschung hoch umstritten. Erst aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. haben wir wieder Texte, die das Schweinefleischverbot aufgreifen. Die Makkabäerbücher zeigen, dass es Gruppen gegeben haben muss, die das Schweinefleischtabu in die Alltagspraxis kollektiv übernommen haben und dessen religiöse Verankerung akzeptierten. Die Bücher reflektieren den Makkabäeraufstand

[14] Vgl. ebd., 55f. In Jerusalem, Lachisch und Beer-Scheba sind winzige Mengen Schweineknochen gefunden worden, die aber das Gesamtbild bisher nicht ändern.

(167–134 v. Chr.), der sich anfangs vor allem gegen den seleukidischen Herrscher Antiochus IV. Epiphanes richtete.[15]

Das erste Makkabäerbuch, das ca. 100 v. Chr. entstand,[16] erzählt, wie Antiochus IV. Maßnahmen anordnet, die der Tora zuwiderlaufen:

> „Der König schickte Boten nach Jerusalem und in die Städte von Juda mit der schriftlichen Anordnung, man solle eine Lebensform übernehmen, die dem Land fremd war. Brand-, Schlacht- und Trankopfer im Heiligtum seien einzustellen, Sabbate und Feste zu entweihen, das Heiligtum und die Heiligen zu schänden. Man solle stattdessen Altäre, Heiligtümer und Tempel für die fremden Götter errichten sowie Schweine und andere unreine Tiere opfern. Ihre Söhne dürften sie nicht mehr beschneiden, vielmehr sollten sie sich mit jeder denkbaren Unreinheit und Entweihung beflecken. So sollte das Gesetz in Vergessenheit geraten und alle seine Satzungen sollten hinfällig werden. Wer aber des Königs Anordnung nicht befolge, müsse sterben.“ (1 Makk 1,44–47)

Die Opferung (und dann Verspeisung) von Schweinen wird hier als üblichen religiösen Praktiken zuwiderlaufend und als Verstoß gegen die Tora dargestellt. Mit dem Verweis auf die Todesstrafe in V. 47 wird insinuiert, dass die zu unterlassenden Praktiken in der Bevölkerung tief verankert seien und nur mit Gewalt verändert werden könnten. Das erste Makkabäerbuch stellt diesen Konflikt so dar, als sähen die seleukidischen Autoritäten in der Aufgabe bestimmter religiöser Traditionen das entscheidende Kriterium für die Anerkennung ihrer Herrschaft. Damit beschwören sie eine typische griechische Tragödie herauf: Wiegt der göttliche Wille oder ein irdischer Herrscherwille schwerer?

Das Makkabäerbuch gesteht einige Verse später selbst ein, dass viele in der Bevölkerung die veränderten religiösen und sittlichen Vorstellungen übernommen haben:

---

[15] Die Seleukid(inn)en stellten zusammen mit den Ptolemäer(inne)n eine der Dynastien, die das ehemalige Imperium Alexanders des Großen nach dessen Tod 323 v. Chr. beherrschten. Die Levante stand erst unter ptolemäischer und ab 198 v. Chr. unter seleukidischer Herrschaft.

[16] *H. Engel*, Die Bücher der Makkabäer, in: C. Frevel (Hrsg.), Einleitung in das Alte Testament (Studienbücher Theologie 1,1), Stuttgart 2016, 389–406, 404f.

> „Viele aus dem Volk schlossen sich ihnen an; sie alle fielen vom Gesetz ab und trieben es schlimm im Land. Die Israeliten mussten sich vor ihnen verstecken, wo immer sie Zuflucht fanden." (1 Makk 1,52–53).

Offensichtlich ist die Tora, und mit ihr das Schweinefleischtabu, noch nicht solch essentieller Bestandteil der kollektiven Identität, dass man bereit ist, sie um jeden Preis zu verteidigen. Allerdings versucht das erste Makkabäerbuch, genau eine solche Verankerung in der kollektiven Identität zu bewirken. Es versucht, mehrere Jahrzehnte nach den Ereignissen, den makkabäischen Aufstand und die daraus resultierende hasmonäische Herrschaft zu rechtfertigen. Dafür wird in V. 53 ein Gegensatz gezeichnet zwischen den Israelit(inn)en, welche die Einhaltung der Tora mit Flucht und klandestiner Existenz bezahlen, und den anderen, welche sich über die Tora hinwegsetzen. In der Logik des ersten Makkabäerbuches gebührt die legitime Herrschaft nur denen, welche die unveränderlichen göttlichen Gebote von Anfang an verteidigt und für sie Opfer gebracht haben.

Das zweite Makkabäerbuch, das eher entstanden ist (kurz nach 124 v. Chr.),[17] konzentriert sich stärker auf diejenigen, die sich der Etablierung neuer religiöser Traditionen durch Antiochus IV. widersetzen und damit Gott gnädig stimmen (2 Makk 2,22). Es schmückt deren Widerstand narrativ aus:

> „Unter den angesehensten Schriftgelehrten war Eleasar, ein Mann von schon hohem Alter und sehr edlen Gesichtszügen. Man sperrte ihm den Mund auf und wollte ihn zwingen, Schweinefleisch zu essen. Er aber zog den ehrenvollen Tod einem Leben voll Schande vor, ging freiwillig auf die Folterbank zu und spuckte das Fleisch wieder aus, wie es jemand tun musste, der sich standhaft wehrte zu essen, was man nicht essen darf, auch nicht aus Liebe zum Leben." (2 Makk 6,18–20)

Die Weigerung, Schweinefleisch zu essen, wird zum entscheidenden Kriterium für die Tora-Observanz. Wer gezwungen werden kann, Schweinefleisch zu essen, so die Logik, ist auch bereit, die restliche Tora aufzugeben und damit Gott sowie die eigene religiöse Identität.

---

[17] Vgl. ebd., 396f.

Interessant ist hier die Bezeichnung Eleasars als *grammateús*, als „Schriftgelehrter". Eleasar wird als Teil einer neuen religiösen Elite dargestellt, als Vorbild, dem es zu folgen gilt:

> „Darum will ich jetzt wie ein Mann sterben und mich so meines Alters würdig zeigen. Der Jugend aber hinterlasse ich ein edles Beispiel, wie man mutig und in edler Haltung für die ehrwürdigen und heiligen Gesetze eines guten Todes stirbt. Nach diesen Worten ging er geradewegs zur Folterbank." (2 Makk 6,28)

Das Zweite Makkabäerbuch setzt hier dem militarisierten seleukidischen Männlichkeitsideal ein anderes entgegen: Der alte Mann, dessen Würde und Männlichkeit darin besteht, für die Tora zu sterben. Der Phalanx-Formation, dem Markenzeichen der seleukidischen Armee, besonders unter Antiochus IV., steht ein einzelner aufrechter Mann aus einem der unterworfenen Völker entgegen. Religiöse Traditionen werden mit Geschlechternormen verknüpft. Wer ein echter Mann sein will, hält die göttlichen Gebote und geht für sie notfalls in den Tod.

Die Verknüpfung von religiösen Traditionen mit Geschlechternormen betrifft nicht nur Männer, sondern auch Frauen. Das Zweite Makkabäerbuch schildert gleich im Anschluss ein weibliches Vorbild für die Verteidigung der Tora, in der Mutter mit ihren sieben Söhnen:

> „Ein andermal geschah es, dass man sieben Brüder mit ihrer Mutter festnahm. Der König wollte sie zwingen, entgegen dem göttlichen Gesetz Schweinefleisch anzurühren, und ließ sie darum mit Geißeln und Riemen peitschen." (2 Makk 7,1)

Es folgt die detaillierte Schilderung der Folterung der sechs ältesten Söhne. Das Zweite Makkabäerbuch lobt die Mutter für ihre Reaktion:

> „Über alle Maßen muss man über die Mutter staunen. Sie verdient es, dass man sich an sie mit Hochachtung erinnert. An einem einzigen Tag sah sie nacheinander ihre sieben Söhne sterben und ertrug es hochgesinnt in der Hoffnung auf den Herrn. Voll edler Gesinnung pflanzte sie ihrem weiblichen Denken männlichen Mut ein, redete jedem von ihnen in ihrer Muttersprache zu." (2 Makk 7,20–21)

Die unbedingte Einhaltung der Tora führt dazu, dass diese Frau die an sie gerichteten Geschlechtererwartungen unterläuft und damit

neue Geschlechtererwartungen schafft. Sie ist nicht schwach, sondern stark. Sie ist nicht ängstlich, sondern mutig. Sie überwindet ihren Mutterinstinkt und betont, dass nicht sie ihre Kinder erschaffen habe, sondern die göttliche Schaffenskraft, die sie und ihre Söhne auf das Schweinefleischverbot verpflichtet habe:

> „Ich weiß nicht, wie ihr in meinem Schoß entstanden seid, noch habe ich euch Atem und Leben geschenkt; auch habe ich keinen von euch aus den Grundstoffen zusammengefügt. Nein, der Schöpfer der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die Entstehung aller Dinge. Er gibt euch in seinem Erbarmen Atem und Leben wieder, weil ihr jetzt um seiner Gesetze willen nicht auf euch achtet." (2 Makk 7,22–23)

Das Zweite Makkabäerbuch kontrastiert dieses Bild von Weiblichkeit mit dem seleukidischen. Es stellt der Mutter den seleukidischen Herrscher Antiochus IV. als größtmöglichen Antipoden entgegen: „Antiochus aber glaubte, sie verachte ihn, und er hatte den Verdacht, sie wolle ihn beschimpfen" (2 Makk 7,24). Antiochus, so wird es hier geschildert, traut Frauen nicht viel mehr zu als emotionale Regungen (Verachtung) und verbale Entgleisungen (Beschimpfung). Mut, Stärke und Opferbereitschaft kommen in seinem Repertoire von Weiblichkeit nicht vor. Er versteht nicht, woher eine Frau diese männlichen Eigenschaften bezieht: nämlich aus dem unbedingten Vertrauen auf Gott und der kompromisslosen Verpflichtung auf dessen Gebote. Religiöse Traditionen werden in den Makkabäerbüchern nicht nur als unveränderlich dargestellt, sondern als unbedingt verpflichtend, auch wenn deren Befolgung den eigenen Leib und das eigene Leben bedroht. Um dieser Gebote willen werden Geschlechternormen geschaffen, die konträr zu imperialen Geschlechterstereotypen laufen.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine Ambivalenz: Zum einen zeigt sich hier ein Muster, das sich in zahlreichen späteren Hagiografien wiederholt: Die unbedingte Verpflichtung auf unveränderliche Glaubenswahrheiten gibt Menschen die Kraft, Gewalt zu widerstehen und Geschlechtererwartungen zu durchbrechen. Andererseits preisen beide – das Zweite Makkabäerbuch und spätere Hagiografien – kontraintuitive Verhaltensweisen. Menschen sollen für religiöse unveränderliche Überzeugungen, Normen und Traditionen ihre physischen und psychischen Bedürfnisse unterdrücken

und sich selbst und ihre Nächsten dem Tod ausliefern. Damit wird ein Einfallstor für religiöse Manipulation geschaffen, das bis heute offen steht.[18]

Erasmus Gaß liest die Makkabäerbücher gegen den Strich und deutet die seleukidische Zeit als gescheiterten Versuch, das Judentum zu reformieren.[19] Das Ziel der städtischen jüdischen Elite sei es gewesen, das Judentum mit dem Hellenismus kompatibel zu machen und ihm damit zu mehr Akzeptanz zu verhelfen (vgl. 2 Makk 4,10–15). Die Zeit sei aber für solche Reformen noch nicht reif gewesen und habe am falschen Ort stattgefunden. Daher komme der Widerstand konservativer Kreise.

Die Makkabäerbücher verfolgen unterschiedliche Ziele und skizzieren unterschiedliche Theologien. Aber beide suchen Antworten darauf, wie die Tora ihre Geltung behalten kann, wenn sie unter Druck gerät – kulturell, wirtschaftlich, politisch, militärisch. Wie bewahrt man unter Gewaltausübung die eigenen Traditionen und die eigene partikulare Identität? Wie hält eine Gemeinschaft dem Assimilationsdruck stand? Ähnliche Fragen ergeben sich bis heute auch in Hinblick auf die Beschneidung oder den Schabbat. Es ist anzuerkennen, dass diese religiösen Traditionen, die heute nicht nur im orthodoxen Judentum als identitätsstiftend gelten, ohne diese Widerstands-Theologien wahrscheinlich verloren gegangen wären.

Deutet man mit Erasmus Gaß die Hellenisierungsversuche in seleukidischer Zeit wirklich als Reformversuch, sind auch die Konsequenzen zu beachten. Die pragmatische Anpassung religiöser Traditionen an die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Zeitverhältnisse ist nicht nur daran gescheitert, dass sie zu früh kam und am falschen Ort stattfand. Den Makkabäerbüchern zufolge ist sie daran gescheitert, dass sie ein elitäres, städtisches Projekt war. Sie wurde mit dem Hohepriester Jason von einer Person angeführt, die ihr Amt gekauft hatte (2 Makk 4,7–10) und sich damit kompro-

---

[18] Vgl. *B. Haslbeck/R. Heyder/U. Leimgruber u. a.* (Hrsg.), Erzählen als Widerstand. Berichte über spirituellen und sexuellen Missbrauch an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche, Münster 2020; *D. Wagner*, Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche, Freiburg i. Br. 2019; *K. Kießling*, Geistlicher und sexueller Machtmissbrauch in der katholischen Kirche, Würzburg 2021.

[19] Vgl. *E. Gaß*, The Failed Jewish Reform at the Time of Antiochus IV. and Paul's Missionary Strategy, in: BZ 64 (2020) 244–276.

mittiert hatte. Sie wurde mit Fragen politischer und militärischer Unterwerfung verquickt.

2.4 Doppelter Ausgang: Rabbinisches Judentum und Christentum

Um die Zeitenwende war das Schweinefleischtabu im Judentum fest verankert. Die Evangelien setzen dieses Tabu selbstverständlich voraus, wie in der Parabel vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) oder der Erzählung von der Dämonenaustreibung in Gerasa (Mk 5,1–20). Bald nach Jesu Tod aber nehmen das rabbinische und das christliche Judentum eine unterschiedliche Entwicklung.

Die Mischna betont, Schweine dürften nicht gezüchtet, geschweige denn gegessen werden (mBQ 7,7). Im Talmud wird ausgeführt, dass ein Konvertit, der Schweine geerbt habe, diese zu verkaufen habe (bBQ 80a). Aus mehreren Talmudpassagen spricht tiefe Abscheu gegen Schweine: „Die Schnauze des Schweins gleicht vorüberziehendem Kot. [...] Selbst wenn es aus dem Fluss herauskommt" (bBer 25a,12). Kurz zuvor werden Schweine und Menschenkot in einem Atemzug genannt. Beider Präsenz verhindert die Verrichtung des Schema-Gebets unter allen Umständen (bBer 25a,7). Die Tradition des Schweinefleischverzichts und des Schweinehaltungsverbots sind hier so weit verleiblicht, dass allein die Gegenwart von Schweinen eine körperliche Reaktion hervorruft, nämlich Ekel. Umgekehrt wird dieser Ekel verwendet, um die Tradition einzuschärfen. Dies könnte allerdings auch eine Reaktion auf die christliche Entwicklung darstellen.

Das christliche Judentum geht nämlich einen anderen Weg. Mit der Mission unter Nichtjuden wächst sich der Umgang mit den Speisegeboten, ebenso wie die Frage der Beschneidung, zu einer solchen Kontroverse aus, dass sich die noch junge Jesus-Bewegung zu spalten droht (Apg 15,1–5). Laut Apostelgeschichte sind es judäische Christen, die auf die unbedingte Einhaltung der Tora bestehen (Apg 15,5). Angesichts der Opfer, die Juden und Jüdinnen über Generationen hinweg für die Tora gebracht haben, ist diese Haltung nur verständlich. Zudem ist die Frage nach Reinheit und Unreinheit – auch von Speisen – eine Frage von Tischgemeinschaft und damit von gelebter Gemeinschaft.

Das Aposteltreffen (48 n. Chr.) beschließt laut Apostelgeschichte ein Minimum an verbindlichen Regeln (kein Götzenopferfleisch,

keine Unzucht, kein Blutgenuss). Paulus kennt noch nicht einmal dieses Minimum (Gal 2,6). In jedem Fall dürfen Konvertit(inn)en weiter Schweinefleisch essen. Dies ist eine unerhörte Aufgabe der Tora, deren Ausmaß heute in christlichen Kreisen kaum noch bewusst ist. Die Argumente, die dafür in der Apostelgeschichte angeführt werden, sind bemerkenswert. Sie spiegeln nämlich die Argumentation *gegen* den Schweinefleischverzehr in der Tora:

Das erste Argument des Petrus lautet: Gott selbst will es.

> „Brüder und Schwestern, wie ihr wisst, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, dass die Heid(inn)en durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen."[20] (Apg 15,6)

Das zweite Argument lautet: Es ist eine Frage von Reinheit und Unreinheit.

> „Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt." (Apg 15,9)

Jakobus argumentiert mit den prophetischen Autoritäten:

> „Damit stimmen die Worte der Propheten überein [...]." (Apg 15,15)

Erasmus Gaß meint, die christliche Reform sei möglich gewesen, weil mit Paulus einer ihrer Protagonisten aus der syrischen Diaspora stammte und damit hellenistisch geprägt gewesen sei.[21] Die Apostelgeschichte stellt dies anders dar. Sie rückt Petrus und Jakobus als Hauptvertreter der Reform in den Vordergrund. Gaß argumentiert ferner, der eschatologische Zeitdruck habe zum laxen Umgang mit der Tora geführt. Schließlich musste man bis zur Wiederkehr Christi möglichst viele Heid(inn)en bekehrt haben.[22] Auch dieses Argument spielt in der Apostelgeschichte keine Rolle. Die Argumentation ist vielmehr prinzipiell. Gaß hat allerdings Recht, wenn er meint, eine Lockerung des Schweinefleischverbots habe Vorläufer in Jesu Leben und Lehre. Zwar lockert Jesus das Verbot nicht selbst, aber er lehrt, dass Reinheit und Unreinheit etwas mit dem Herzen zu tun hätten

---

[20] Einheitsübersetzung an geschlechtergerechte Sprache angepasst.
[21] *E. Gaß*, Reform, 245.
[22] Ebd.

und nicht mit dem Magen (Mk 7,14–23). Zudem preist er die Herzensreinen selig – nicht diejenigen, die sich an die Speisegebote halten (Mt 5,8).

Von noch größerer Bedeutung dürfte aber gewesen sein, dass die unbedingte Einhaltung der Speisegebote in Konflikt mit den neuen Traditionen der Jesus-Gemeinschaft geriet. In Apg 11,1–3 halten juden-christliche Menschen Petrus vor, dass er mit heidnischen Christ(inn)en Tischgemeinschaft gepflegt hat. In seiner Entgegnung bemüht Petrus eine göttliche Vision, mithin die höchstmögliche Autorität, um sein Handeln zu rechtfertigen (Apg 11,4–10).

Die Apostelgeschichte bearbeitet im Erzählzusammenhang Apg 10–15 eine Zwickmühle der frühen christlichen Gemeinden: Sollte die von Jesus eingesetzte Tradition der Tischgemeinschaft mit Nichtjuden und Nichtjüdinnen aufgegeben werden oder die Speisegebote des Pentateuchs? Beides gleichzeitig ging nicht. Paulus stellt Petrus in dieser Frage wesentlich wankelmütiger dar (Gal 2,11–12) als die Apostelgeschichte, was angesichts der Tragweite dieser Entscheidung nicht überraschend ist. Es ist anzunehmen, dass neben den Missionserfolgen gerade die neue Tradition des gemeinsamen Mahls (siehe auch 1 Kor 11,17–34) andere Traditionen relativiert hat. Geholfen hat dabei mit Sicherheit, dass diese Tradition so neu nicht war, konnte sie doch auf hellenistischen wie jüdischen Vorläufern aufbauen – dem Symposion und dem Pessachmahl.

3. Anstelle eines Fazits: Anleitung zur Erfindung einer religiösen Tradition

Theolog(inn)en sehen es oft als ihre Aufgabe, bestehende Traditionen zu hinterfragen, ihre Kontingenz aufzuweisen und damit das theologische Feld zu weiten. Besonders in den historischen Fächern und den Bibelwissenschaften geht es häufig darum, theologische Prämissen und Behauptungen zu prüfen und gegebenenfalls als unhistorisch oder unbiblisch zu dekonstruieren. Das starre Festhalten an vermeintlichen Traditionsbeständen wird als Konservierung spät erfundener Traditionen entlarvt. Oftmals wundern sich die Fachvertreter(innen) aber, dass ihre Einsichten kaum oder gar nicht rezipiert werden. Dabei übersehen sie die biografische und gruppenbildende Funktion, die beispielsweise unhistorische oder unbiblische Theologien spielen. Wenn die Dekonstruktionen Identitäten, Zu-

sammengehörigkeit oder Lebensentwürfe in Frage stellen, haben sie wenig Chance auf Rezeption. Sie stoßen auf instinktive Abwehr.

Das Nachdenken über erfundene Traditionen zeigt einen Ausweg aus der Dichotomie von Unveränderlichkeit und Dekonstruktion. Schließlich gibt es in der jüngsten Kirchengeschichte sehr erfolgreiche erfundene Traditionen: Die Liturgiereform, die sich als Rückgriff auf antike Traditionen verstand. Das Eintreten für Menschenrechte, das mit der Gottesgeschöpflichkeit und -bildlichkeit begründet wird. Die Akzeptanz von Religionsfreiheit, für die sich die Erklärung *Dignitatis Humanae* auf Autoritäten wie Ambrosius, Augustinus und Thomas v. Aquin beruft (DH 3; 9). Daher folgt als Fazit aus dem Nachdenken über Traditionen und Schweinefleischtabu eine Anleitung zur Etablierung religiöser Traditionen in zehn Schritten:

1. Erkläre plausibel, die religiöse Tradition sei von Gott selbst eingesetzt worden.
2. Verknüpfe diese Tradition mit einer unumstrittenen Autoritätsperson, möglichst aus der Vergangenheit.
3. Verknüpfe diese Traditionen mit einem theologischen Gehalt.
4. Verwende für eine neue Tradition möglichst bekannte Elemente. Erhalte so lebensweltliche Kontinuität.
5. Wähle für die Tradition rituelle Handlungen, die vielleicht anspruchsvoll, aber prinzipiell für alle durchführbar sind.
6. Versuche nicht, Traditionen abzuschaffen, für die Menschen Opfer gebracht haben.
7. Hältst du bestehende Traditionen für nicht mehr tragbar, kämpfe nicht gegen sie an, sondern stärke andere.
8. Wenn es keine passenden vorhandenen Traditionen zum Stärken gibt, schaffe neue (zurück zu Punkt 1).
9. Diskreditiere neue Traditionen nicht, indem du versuchst, sie mit Machtmitteln gegen Widerstand durchzusetzen.
10. Nutze den menschlichen Hang zur Gewohnheit und den Unwillen zur Veränderung. Was sich zweimal wiederholt, ist bereits Tradition.